

Katholizismus und Demokratie

Auf dem demokratischen Parteitag zu Breslau hat am 4. Dezember 1925 der badische Staatspräsident a. D. Professor Dr. Willy Hellpach eine Rede gehalten, die viel Aufsehen erregte. Das Thema lautete: „Geistesfreiheit und Christentum in ihrem Verhältnis zum germanischen Volkstum und zum demokratischen Staat.“ Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über das Wesen des Staates führte der Redner u. a. aus¹:

„Seit jeher hat alles germanische Volkstum Wesenszüge aufgewiesen, welche die Demokratie besonders begünstigen. Dies sind ein sehr stark ausgeprägtes persönliches Freiheitsgefühl, eine durchgängige Neigung, gemeinsame Angelegenheiten auf genossenschaftliche, korporative Art zu ordnen, sich selbst zu verwalten, anstatt sich regieren zu lassen, und endlich die Unterordnung unter eine Wahlführerschaft, d. h. unter Autoritäten, die man sich selbst wählt, und die man sich vorbehält, wieder abzuwählen.... Ihren sittlichen Gehalt hat die Demokratie von ganz anderer Seite empfangen. Sie ist ethisch gesehen der Sprößling eines Elternpaares: Ihr strenger Vater ist der Protestantismus, besonders der auf englischem Boden gewachsene puritanische Zweig desselben; ihre milde Mutter ist die vernunftgläubige Humanität.... Erst das evangelische Christentum der Reformation, und zwar das in engerem Sinne reformierte, wendet die urevangelische Idee auf die Wirklichkeit an und kam etwa zu der Lehre: die Heilsgewißheit erlangt nur der selbmademan, der im ganzen Leben lediglich nach den Grundsätzen des Evangeliums sich selber besinnt und bestimmt. Selbstbesinnung und Selbstbestimmung, die beiden geistigen Urelemente aller Staatsdemokratie, sind hier gezüchtet worden. Dazu kam praktisch die Flucht vor der religiösen Verfolgung.... In der Zeit der französischen Revolution gab es auch im Katholizismus Aufklärungsströmungen. Sie sind wie alle Freiheitsbewegungen in der katholischen Kirche eine Episode geblieben. Das ist kein Zufall; denn der Katholizismus hätte auf dieser Linie sein Wesen preisgeben müssen. Seinem Wesen nach kann er weder die Gleichheit der Menschenseelen noch die Freiheit ihrer Selbstbesinnung und Selbstbestimmung zugeben. Er verneint die Gleichheit schon durch die Trennung von Laienschaft und Priestertum, durch die Verleihung besonderer Gnadenkräfte in besondern Erwählungen und Weihen an Priester, Bischof, Papst. Er beschränkt die Selbstbestimmung des Menschen durch oberste Entscheidungen der priesterlichen, bischöflichen, päpstlichen Autorität über den Laienmenschen, Entscheidungen sowohl einzelner wie allgemeiner Art, die schließlich an der obersten Stelle für das Gebiet des Glaubens und der Sitte unfehlbar sind. Die Selbstbestimmung des Laien kann sich jede Stunde an solchen Entscheidungen stoßen und muß sich ihnen dann beugen. Das geht bis zur Erlaubnis der Lektüre, also der Selbstbildung, bis zur Achtung bestimmter Gedankenfolgerungen, bis zum Verbot bestimmter politischer Gemeinschaft und Stellungnahme. Daraus erklärt sich in erster Linie die kirchlich-katholische Gegnerschaft gegen die Simultanschule und der Kampf für die konfessionelle Trennung des gesamten Bildungswesens. Die Kirche ist es dem Wesen ihrer Lehre schuldig, alle Quellen einer geistigen und sittlichen Selbstbestimmung sorgfältig abzdämmen.... Von hier aus erhebt sich nun allerdings die sehr aktuelle Frage: Wie stellen wir uns zu denen, welche wir als ehrliche, ringende Demokraten kennen, und die nun doch nicht auf den Boden der Geistesfreiheit treten können (denn der kirchentreue Katholik kann das nicht, ohne

¹ Zu Grunde gelegt sind die Berichte des „Berliner Tageblatts“ (Nr. 575) und der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 906), beide vom 5. Dezember 1925.

sich selbst aufzugeben)? Antwort: Sie sind willkommen als Bürger der Demokratie, aber sie können nicht Bürger der Demokratie sein, Glieder und Diener, aber nicht Bahnbrecher und Treuhänder¹. Jedoch ist auch jenes wertvoll. Auch im Staate ist stets ein Lager von Staatsbürgern notwendig, das den Staat zwar praktisch befehlt, ohne sich ihm grundsätzlich zu verschreiben. Auch die Demokratie bedarf eines Gegenlagers konservativer Kräfte, in denen die Werte der geistigen und politischen Gebundenheit sich darstellen. Uns will scheinen, daß das katholische Christentum das natürliche Hauptheer dieses konservativen Lagers im Staate bildet. Wir ziehen den Stütze vor allen um Demokratie ringenden katholischen Persönlichkeiten und sehen dennoch ihr Los tragisch.“

Der stürmische Beifall, den der Vortrag Hellpachs auslöste, hielt den Vorsitzenden, Reichsminister a. D. Koch, nicht ab, gleich bei seinen Dankesworten den Widerspruch gegen die Ausführungen des Redners über den Katholizismus anzumelden. Am Schluß der Sitzung erhob dann der Reichstagsabgeordnete Dr. Heuß ausdrücklichen Einspruch:

Er habe das Bedürfnis auszusprechen, daß er ganze Partien dieses Referats historisch für falsch und auch die daraus gezogenen Konsequenzen nicht für tragbar halte. Obwohl er bewußter Protestant sei, habe er doch die Empfindung gehabt, daß Hellpach einerseits den Protestantismus falsch sehe, weil er nur die angelsächsische Form des Calvinismus im Auge habe, und andererseits den Katholizismus nicht so sehe, wie er ist. . . . Man müsse einen großen Unterschied machen zwischen dem Katholizismus als kirchlicher Wissenschaft und als volkstümlicher Religion. In der Praxis bestehe in der katholischen Kirche ein ganz bedeutendes demokratisches Element in dem Aufstieg von unten nach oben. Könne doch ein Bauernbursche, wenn er fromm und klug sei, Papst werden! Es sei ein Gebot der Gerechtigkeit anzuerkennen, daß der deutsche Katholizismus das geistige und kulturelle Leben dauernd außerordentlich befruchtet habe.

In einem Schlußwort verwahrte sich Hellpach gegen „Mißverständnisse“; es habe in seinen „wissenschaftlichen Definitionen“ keineswegs eine Herabsetzung demokratischer Mitarbeit unseres katholischen Volksteiles liegen sollen. Da auch das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 578 vom 7. Dezember) abschließend bemerkte, daß „der Parteitag den Ausführungen Hellpachs (über das Verhältnis von Katholizismus und Demokratie) nicht zu folgen vermochte, sondern die sozialen und demokratischen Kräfte des Katholizismus anders einschätzte als der ehemalige badische Staatspräsident“, so können die deutschen Katholiken mit dem äußern Verlauf der Verhandlung wohl zufrieden sein.

Aber damit sind die schwerwiegenden Fragen des Hellpachschen Vortrages nicht aus der Welt geschafft. Sein Fragenkreis ist vielmehr so weit gespannt, daß man ein ganzes Buch schreiben müßte, um alle berührten Einzelheiten zu untersuchen. Wenn wir also in Kürze auf seinen Inhalt eingehen, so kann es sich nur darum handeln, die wichtigsten Punkte schlaglichtartig zu beleuchten.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei zum voraus bemerkt, daß es sich bei dem Verhältnis des Katholizismus zur Demokratie nicht um die Verfassungsfrage, ob Monarchie oder Republik, handelt. Unter der äußern Form der Monarchie wie der Republik kann sich sowohl die Despotie als auch die Demokratie bergen. Demokratie bedeutet hier die Selbstregierung des Volkes durch Männer seiner freien Wahl.

¹ Es verdient angemerkt zu werden, daß das „Berliner Tageblatt“ diese Sätze über den „Bürger und Bürgen“ nicht gebracht hat.

Hellpach ist in Deutschland einer der nicht zahlreichen Männer, die bestrebt sind, die Fragen der Politik geistig zu durchdringen und damit zugleich unser öffentliches Leben einer Gesundung von innen heraus entgegenzuführen. Er kennt die tiefen Wunden, an denen unser Volk leidet, und die schroffen Gegensätze, die es zerspalten. Er sucht daher nach einer Formel, die einen Ausweg in eine lichtere Höhe gestattet; er will nicht vergewaltigen, sondern versöhnen. Auch dort, wo er für seine Partei und Konfession kämpft, ist er auf höheren Ausgleich der Gegensätze bedacht, um unserem zerrissenen Volke wenigstens die Idee der Einheit zu retten und eine politische und nationale Wiedererhebung vorzubereiten.

Um so befremdlicher und peinlicher mußte es daher für die deutschen Katholiken und auch für viele Anhänger der Demokratischen Partei sein, daß Hellpach in seinem Vortrag durch einseitige Stellungnahme neue Mißverständnisse in die politischen Erörterungen hineintrug und damit seinem bisherigen Programm untreu wurde. Man sagt, er habe unter der Nachwirkung unliebsamer Konflikte im Lande Baden gestanden und seine Worte diesmal nicht mit jener Vorsicht gewählt, die er sonst anzuwenden pflegt. Wie dem auch sein mag, so möchten wir doch trotz der Breslauer Rede nicht mit dem „Vorwärts“ (Nr. 575 vom 5. Dezember) von einem „Anti-Katholizismus Hellpachs“ sprechen. Wenngleich unsere Ausführungen sich gegen seine Darstellung in Breslau wenden, so sollen sie doch der Wertschätzung keinen Eintrag tun, die wir für seine Person und seine hohe Geistigkeit empfinden.

Hellpach wird durch die Aufnahme seiner Rede und die sich anschließenden Erörterungen wohl selbst inzwischen eingesehen haben, daß er bei seinem Vortrag einen taktischen und einen methodischen Fehler begangen hat. Taktisch verfehlt war es, eine so schwierige und tiefgehende Frage auf einem politischen Parteitag zu behandeln, wo die Aufmerksamkeit naturgemäß weniger auf die sachliche Berechtigung seiner Worte als auf ihre politische Auswirkung gerichtet war. Der Politiker ist ein eigentümliches Wesen mit eigentümlicher Psychologie. Es fällt ihm schwer, eine Frage unbefangen zu betrachten. Bei jedem Wort und Entschluß denkt er alsbald an die Wirkung auf seine Wähler und an den Gegenzug seines politischen Widersachers. In sehr vielen Fällen wird er sich über seine Absichten klarer sein als über seine Ansichten. Er kann dabei ein Ehrenmann mit durchaus fester Überzeugung sein. Aber der leidige, nie ruhende Kampf der Parteien läßt ihn nicht los, und so erklärt es sich, daß er aus Furcht vor Mißbrauch seiner Äußerungen oft nur die halbe Wahrheit zu sagen wagt und dem Gegner nicht soviel zugibt, wie er eigentlich sollte und möchte. Vor der wogenden Unruhe eines politischen Parteitages eine Frage behandeln, die an das Wesen der Dinge rührt, wird sich daher fast immer als taktischer Mißgriff erweisen.

Aber auch methodisch war der Aufbau der Rede wenig glücklich. Manches ist so konzentriert, daß, wie die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 911 vom 7. Dezember) schrieb, „es dem Leser wie dem Hörer etwas ineinander geschoben, etwas verschoben zu sein scheint. Es wurden in dem Vortrag eigentlich drei Themen behandelt: nämlich erstens die Zusammengehörigkeit von Geistesfreiheit und Demokratie, zweitens Geistesfreiheit und Demokratie im Verhältnis zum germanischen Volkstum und drittens beide Be-

griffe im Verhältnis zum Christentum“. Auch ist in den einzelnen Abschnitten nicht ersichtlich, ob jeweils vom dogmatischen, kulturellen oder politischen Gebiet die Rede ist, wiewohl doch diese Gebiete nicht ohne weiteres zusammenfallen. So hat z. B. die Frage, ob Christus ein Sakrament der Priesterweihe eingesetzt hat, mit der politischen Demokratie ebensowenig zu tun, wie die Trennung zwischen Laienschaft und Priestertum etwas gegen die Gleichheit der Menschenseelen beweisen kann. Verstößt doch auch in der Demokratie die Rangordnung der Beamten nicht gegen die grundsätzliche Gleichheit aller Staatsgenossen.

Zu dem geschichtlichen Teile der Rede nur einige Anmerkungen. Wenn Hellpach auf die germanische Wurzel der Demokratie, das Genossenschaftswesen und die Wahlführerschaft, hinweist, so hätte in seinem Geiste das katholische Mittelalter aufsteigen müssen. Denn nach der Reformation ist wenigstens in deutschen Landen von einer Selbstverwaltung des Volkes kaum eine Spur zu finden. Wozu also der protestantische Vater der Demokratie? Der „Männerstolz vor Königsthronen“ konnte doch allzeit leichter in der Luft des Katholizismus gedeihen als in jenen protestantischen Kreisen, die den Staat nahezu vergotteten und im König zugleich den obersten Bischof der Landeskirche sahen.

In seinen Ausführungen über den puritanischen Zweig des Protestantismus folgt Hellpach der bekannten Theorie von Max Weber und Troeltsch, die aber umstritten ist und noch sehr der Nachprüfung bedarf, jedenfalls nicht wie ein feststehendes Dogma verkündet werden sollte. Und erst — „die Flucht vor der religiösen Verfolgung“! Keine noch so kühne Geschichtskonstruktion kann die blutigen Katholikenverfolgungen und die barbarische Behandlung Irlands aus der Geschichte des „puritanisch-demokratischen“ Englands streichen. Die praktische Toleranz entsprang fast nirgends theoretischen Erwägungen, sondern wurde durch den Zwang der äußern Umstände auferlegt.

Wie alle Menschen, die sich ihrer Freiheit rühmen, ist auch Hellpach sich der eigenen Bindung nicht bewußt. Der Außenstehende aber gewahrt deutlich, wie stark auch bei diesem feingebildeten Professor die protestantischen Vorurteile nachwirken. So ist das, was er über die freie Selbstbestimmung im Katholizismus und Protestantismus vorbringt, durchaus verzeichnet. Vor einiger Zeit habe ich über diese bedeutsame Frage eine eingehende Auseinandersetzung mit Professor Messer gehabt, und Hellpach kann aus ihr entnehmen, daß die Dinge wesentlich anders liegen, als es in den üblichen protestantischen Darstellungen zum Ausdruck kommt¹. Auch wir Katholiken haben ein Gewissen und die Pflicht und das Recht, ihm unbedingt zu folgen.

Freiheit und Autorität sind beide für die Wohlfahrt des einzelnen wie der Völker notwendig. Freiheit ohne Autorität entartet zur Anarchie, Autorität ohne Freiheit zur Despotie. Es ist schließlich eine Doktorfrage, ob die Menschheit mehr unter dem Mangel an Autorität oder unter dem an Freiheit zu leiden hat. Wenn Hellpach besorgt ist, wie wir Katholiken zu einer freien Selbstbestimmung kommen, so können wir ihm mit größerem Rechte die Gegenfrage stellen, wie er von seinem Standpunkt zu einer wahren Autorität gelangt².

¹ Messer-Pribilla, *Katholisches u. modernes Denken* (Stuttg. 1924, Strecker & Schröder).

² Vgl. auch W. Becker, „*Kölnische Volkszeitung*“ Nr. 938 (Beilage) vom 20. Dez. 1925.

Die katholische Gegnerschaft gegen die Simultanschule entspringt nicht dem Bestreben, „alle Quellen einer geistigen und sittlichen Selbstbestimmung sorgfältig abzdämmen“; sie will auch nicht „Religiosität auf Schritt und Tritt“¹, sondern die Einheitlichkeit der Erziehung und den Schutz der christlichen Eltern und Kinder gegen Vergewaltigung. Das demokratische Amerika würde die gesegliche Aufzwingung der Simultanschule als Gewissenstyrannie bezeichnen. Wenn ein geistig so hochstehender Mann wie Hellpach auf einem „simultanen“ Parteitag über den Katholizismus so schiefe und historisch falsche Anschauungen vorträgt, daß sie selbst bei seinen protestantischen Parteifreunden Anstoß erregten, können wir dann von den Lehrern der Simultanschule mehr Einsicht und Feingefühl hinsichtlich katholischer Dinge erwarten?

Es bleibt uns noch die Grundfrage zu betrachten, wie sich der Katholizismus überhaupt zur Demokratie verhält. Mit dankenswertem Freimut hat hier Dr. Heuß wertvolle Berichtigungen zu den Darlegungen Hellpachs geboten, und die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 911) hob hervor, „daß jedenfalls der politische Tatbestand der letzten Jahre sehr viel mehr und bessere Demokratie im katholischen Volksteil und in der katholischen Kirche gezeigt habe als im deutschen Protestantismus“². Doch es handelt sich jetzt in erster Linie um das grundsätzliche, nicht um das praktische Verhältnis zur Demokratie.

Dabei möchte ich keinen so besondern Nachdruck auf die Tatsache legen, daß in der katholischen Kirche selbst ein einfacher Bauernjunge zur höchsten Würde aufsteigen kann. Das hat nur dann eine wirkliche Bedeutung, wenn ihm Symbolkraft zukommt. Denn wer von unten aufsteigt, tritt damit in eine neue Umgebung der Hierarchie oder Aristokratie und nimmt allzu leicht die Anschauungen und das Gehaben der neuen Umwelt an. Ein Napoleon ist gewiß nicht weniger herrschsüchtig gewesen als irgendein geborener Monarch. Und es gibt auch katholische Seelenhirten, die sehr wenig demokratisch denken, trotzdem sie selbst aus den unteren Schichten des Volkes hervorgegangen sind.

Aber worauf großes Gewicht zu legen ist, das sind die Grundzüge des katholischen Systems, das ist die Lehre von dem Bruderbunde in Christus, das ist die Anerkennung eines Naturrechts, das sich auch gegenüber der angemessenen Allgewalt des Staates behauptet. Die „Ehrfurcht vor allem, was Menschenanständig trägt“, brauchte dem Katholizismus keine Philosophie zu bringen; sie ist in seinem Wesen grundgelegt. Diese Ehrfurcht vor der Menschenwürde gab den katholischen Moralisten allzeit den Mut, ungerechte Gesetze auch so zu nennen und für unverbindlich zu erklären, mochte auch liebedienerischer Byzantinismus sie deshalb als staatsfeindlich verschreien³. Aus dieser Quelle

¹ Hellpach, Die Wesensgestalt der deutschen Schule (Leipzig 1925) 15.

² Der Spott der „Rhein-Mainischen-Volkszeitung“ (Nr. 282 vom 7. Dezember 1925) ist nicht unberechtigt: „Die Demokratie hat überhaupt nach Idee und Praxis ein eigentümliches Pech. Als sie im Mittelalter praktisch in Blüte stand, fehlte ihr die richtige Idee. Als der Protestantismus ihr endlich eine gab, brachte er zugleich das Landeskirchentum und den Absolutismus mit und setzte so die schöne Idee praktisch außer Kraft. Und heute, wo sie praktisch eingeführt ist, wählen die berufenen Demokraten (Protestanten) deutschnational, die berufenen Reaktionäre (Katholiken) demokratisch, und nur das kleine Häuflein der Demokratischen Partei wählt richtig.“

³ G. Radbruch schrieb vor dem Kriege: „Nur die katholische Rechtsphilosophie hat heute den Mut, die Fälle der Ungültigkeit positiven Rechtes kasuistisch zu bestimmen, nur sie hat sich

des von der Kirche behüteten Naturrechts floß jener breite Strom sozialen und echt demokratischen Empfindens, der z. B. die deutschen Katholiken selbst in der Hitze des Kulturkampfes dazu antrieb, der Lösung der Arbeiterfrage und der Betätigung der Caritas ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Daher auch das Eintreten der deutschen Katholiken für die Rechte der Minderheit und der Muttersprache. Erinnert sei an ihren Widerstand gegen die Politik der preußischen Regierung in den polnischen Landesteilen und gegen die ungerechte und schikanierende Behandlung der Elsaß-Lothringer.

Unter dem mildernden, ausgleichenden, wahrhaft demokratischen Einfluß des katholischen Geistes konnte sich der Gegensatz zwischen den einzelnen Klassen in den katholischen Gegenden nie so schroff ausbilden, wie z. B. in den ostelbischen Gebieten. Der preußische Junker — der Typus, nicht die einzelne Persönlichkeit kommt hier in Frage — hat kein Gegenstück in den süddeutschen katholischen Landen. So hat auch der freie Sinn der katholischen Rheinländer das barsche Auftreten und exklusive Verhalten der ostpreußischen protestantischen Beamten allzeit verabscheut und als ihm wesensfremd empfunden.

Während viele andere den unsittlichen Grundsatz verfochten: „Recht oder Unrecht, es ist mein Vaterland“, haben die Katholiken allzeit die Wahrheit betont, daß nichts politisch richtig sein könne, was moralisch falsch sei, und daß, um mit Kants Worten zu sprechen, „die wahre Politik keinen Schritt tun könne, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben“. Indem der Katholizismus die Gerechtigkeit gegenüber Freund und Feind zum Grundgesetz des öffentlichen Lebens erhebt, schafft er die notwendige Voraussetzung für das Blühen eines demokratischen Gemeinwesens. Ohne sie würde der Kampf der politischen Parteien zu einem Kampf von Raubtieren entarten. Dem echten Katholizismus (nicht jedem einzelnen Katholiken) eignet ein Zug ins Weite und Große, der nicht auf Augenblickserfolge bedacht ist und den Gegner gewinnen, nicht niederwerfen will.

Nun wird mir Hellpach mit einigem Recht erwidern, alles dies werde auch von ihm nicht bestritten. Denn neuerdings hat er in der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 47 vom 19. Januar 1926) die Pointierungen seines Vortrags, „die unvermeidlich etwas Überspitztes an sich zu haben pflegen“, näher erklärt. Er wendet sich in seinem Aufsatz gegen den demokratischen Katholiken Spectator, der im gleichen Blatt (Nr. 37 vom 15. Januar) Hellpachs Ausführungen über den Katholizismus angegriffen und dabei die recht unglückliche Äußerung getan hatte, daß es mit der geistigen Gebundenheit der Katholiken „nicht so schlimm“ sei!¹ Mit feiner Ironie erhebt Hellpach gegen diese Formel entschiedensten Einspruch. Noch nie habe er in Wort oder Schrift die katholische Gebundenheit als „schlimm“ charakterisiert. Dieses Werturteil liege ihm denkbar fern. Er erläutert sein Wortspiel vom „Bürger und Bürgen“ dahin, daß er den außerordentlichen Wert des Katholizismus als eines tiefinnerlichen Konservatismus zwar gerne anerkenne, aber bezweifeln müsse, ob das katho-

in einem Zeitalter der Machtpolitik, des Staatsabsolutismus und Rechtspositivismus der brutalen Faktizität nicht ganz gebeugt“ (Grundzüge der Rechtsphilosophie [Leipzig 1914] 176).

¹ Die von Spectator angeregte Frage nach dem Anteil der Katholiken an der deutschen Kultur habe ich gerade im Anschluß an J. Hallers „Epochen der deutschen Geschichte“ in dieser Zeitschrift (April 1924) eingehend behandelt.

lische Lager in Deutschland aus dem Wesen seiner katholischen Einstellung heraus der Demokratie vorwärtsdrängende, schöpferische Kräfte zuführen werde. Mit dieser Wendung dürften wir bei dem Kernpunkt der Hellpachschen Aufstellung angelangt sein.

Täusche ich mich nicht, so hat Hellpach hier nicht nur das politische, sondern das ganze weite Gebiet des kulturellen Lebens im Auge, und er will so ziemlich das sagen, was vor mehr als vierzig Jahren ein großer Katholik, Kardinal Newman¹, zu seinem schmerzlichsten Bedauern von den Katholiken seiner Zeit feststellte: „Sie erlassen Verbote, aber sie bieten keine leitenden oder schöpferischen Ideen“ (They forbid, but they do not direct or create). Hier hat Hellpach in der Tat etwas gesehen und etwas nicht gesehen.

Es muß offen und ohne Umschweife zugegeben werden, daß der heutige Katholizismus an dem kulturellen Leben unseres Volkes nicht in dem Maße tätigen Anteil nimmt, als es der Zahl seiner Anhänger entsprechen sollte. Es fehlt ihm vielfach die tiefinnerliche Fühlung mit dem, was in den Seelen vor sich geht, die scharfe Beobachtung des Werdenenden, die feine Witterung für den kommenden Umschwung der Verhältnisse und Anschauungen. Allzu gewohnt, im bisherigen Geleise fortzufahren, wird er nur zu oft von den Ereignissen überrascht und verwirrt. Nicht nur das würdelose Anbeten neu auftauchender Ideen und Richtungen, sondern auch deren schroffes, unterschiedsloses Ablehnen und das zähe Verteidigen unhaltbar gewordener Stützpunkte verraten deutlich eine gewisse innere Verlegenheit und Unsicherheit, die für die Entschlußkraft sehr nachteilig sind.

Der Anblick dieser und ähnlicher Züge im Antlitz des Katholizismus mag Hellpach veranlaßt haben, die „retardierenden“ Momente in ihm so stark zu betonen. Wenn er aber von der äußern Erscheinung der Gegenwart ohne weiteres auf das Wesen schließt und dem katholischen Volksteile in der Demokratie die initiativen Kräfte mehr oder weniger abspricht, so ist ihm eine doppelte Verwechslung unterlaufen.

Zunächst verwechselt er die Haltung der kirchlichen Autorität mit der Aufgabe der einzelnen Katholiken. Die kirchliche Autorität hat wie jede Behörde in der Hauptsache den Zweck, die bestehende Ordnung zu bewahren und gegen Störungen und Gefahren zu schützen. Trogdem diese Funktion für den Gesamtorganismus von größter Bedeutung ist, weckt jede Behörde nach außen leicht den Schein der Starrheit und Unfruchtbarkeit, weil sie gleichsam wie ein unbeweglicher Fels in der Brandung steht. Die Autorität stellt also das Moment der Beharrung dar. Daneben gibt es aber auch in der Kirche ein flutendes, bewegtes Leben, das wie überall im wesentlichen von unten kommt. Eine Kirche, die nur von behördlichen Anordnungen lebte, wäre eine religiöse Bürokratie, nicht der geheimnisvoll in den Seelen fortlebende und fortwirkende Christus. Hellpach hat über der äußern Kirchenleitung das Eigenleben der katholischen Seele übersehen, die nicht nur von der kirchlichen Autorität, sondern aus dem Gesamtbereich ihrer innern und äußern Erfahrung Antriebe des Handelns empfängt.

¹ Brief an Lord Braye vom 2. November 1882: Wilfrid Ward, *The life of John Henry Cardinal Newman II* (London 1913, Longmans) 486.

Sodann verwechselt Hellpach den zeitgenössischen Katholizismus mit dem Katholizismus schlechthin. Der heutige Katholizismus ist ein Katholizismus, der aus langem Kampf und harter Bedrückung kommt und in seinem geistigen Gepräge noch deutlich die notgedrungene Haltung der Abwehr zeigt. Es ist in Deutschland noch nicht lange her, wo es jedem freistand, die kirchentreuen Katholiken als Ultramontane, Pfaffenknechte, Finsterlinge, Reichsfeinde, und wie die Rosenamen alle hießen, zu beschimpfen. Man erwarb sich den Ruhm eines freien Geistes und eines großen Patrioten, wenn man recht schroff und geringschätzig gegen die „Klerikalen“ auftrat. Noch heute sind diese Allüren nicht ganz verschwunden. Es ist etwas bitter, uns den Mangel an schöpferischen Kräften vorzuhalten, da wir bis vor kurzem von fast allen Posten verdrängt waren, wo sie hätten betätigt und entwickelt werden können. Schöpferische Kräfte brauchen Sonne und Raum zur Entfaltung. Man lasse also den deutschen Katholiken einige Zeit, sich geistig umzustellen; es werden sich dann auch bei ihnen die vorwärtstreibenden Kräfte mehr als bisher regen.

Ein Blick in das Mittelalter mit seinem reichen Gemeinschaftsleben, seiner glaubensstarken Kunst, seinen philosophischen und theologischen Systemen, ein Blick in die Zeit der großen Entdeckungen und der christlichen Renaissance zeigt, daß auch die Katholiken vorwärtstreibende Kräfte offenbaren können. Mögen auch die berühmten Staatsmänner, Gelehrte, Dichter und Künstler jener Zeit nicht immer die sittliche Kraft besessen haben, ihr Leben mit ihrem Glauben in Einklang zu bringen, so war doch ihre ganze Gedankenwelt von katholischem Geiste erfüllt, der sie keineswegs an kühnen Plänen und fortschrittlichen Unternehmungen gehindert hat. Daß die Gebundenheit an eine Autorität unter Umständen die bedauerliche Nebenwirkung haben kann, die eigene Initiative der Untergebenen zu lähmen, soll damit nicht geleugnet werden.

Doch es ist vielleicht lehrreicher, statt sich in allgemeinen Betrachtungen zu ergehen, an einem praktischen Beispiel zu zeigen, wie sich manche Bedenken verflüchtigen, wenn man aus der abstrakten Theorie in die konkrete Wirklichkeit herabsteigt. Nehmen wir das Beispiel, das Hellpach selbst herausgreift. In seiner schon erwähnten Rechtfertigung schreibt er:

„Der Indexfall Wittig, der sich vor unsern Augen aufrollt (und abrollen wird), zeigt erneut, wie groß jene Bindung (der Katholiken) ist. Sein Ausgang ist niemand zweifelhaft, der den Ausgang aller ähnlichen Fälle durch die Zeiten hindurch verfolgt. Und hier steht die Sache so, daß man sich die Frage vorlegen muß: Sind Lektüreverbote für erwachsene Menschen mit den Bildungsgrundlagen der Demokratisierung eines Staates verträglich? Keinesfalls, wie immer man die Antwort darauf gebe, darf man doch erwarten, daß diejenigen, die solchen Einschränkungen ihrer Selbstbildung unterstehen, zu den vorwärtstreibenden Kräften in einer Demokratie gezählt werden könnten. Ihre natürliche Mission kann nur die dämpfende, retardierende, Autorität und Bindung stärkende sein.“

Es ist mir wohl bekannt, daß ähnliche Besorgnisse auch von Katholiken gehegt und ausgesprochen werden, indem sie sagen, daß auch in verbotenen Büchern wertvolle Gedanken enthalten sein können, die dem kulturellen oder religiösen Leben nicht verlorengehen dürfen. Aber diese Befürchtungen sind doch angesichts der wirklichen Verhältnisse unbegründet oder arg übertrieben.

Wenn eine Schrift auf den Index gesetzt wird, so ist sie dadurch den Katholiken nicht völlig entzogen, da die Kirche einsichtig genug ist, denen die Lesung zu gestatten, die dazu die nötige Reife haben. Ja in dringenden Einzelfällen würde auch ohne ausdrückliche Erlaubnis die Lesung eines an sich verbotenen Buches gestattet sein, da nach den allgemeinen Grundsätzen der katholischen Moral ein erheblicher Nachteil (*grave incommodum*) zwar nicht von der Beobachtung des natürlichen Sittengesetzes, wohl aber von der eines positiven Gesetzes entbindet¹. Schwerlich wird Hellpach je die Erfahrung gemacht haben, daß ein katholischer Abgeordneter oder Gelehrter durch das Indexverbot behindert wurde, sich über die Fragen des öffentlichen oder wissenschaftlichen Lebens allseitig zu unterrichten. Wer das katholische Schrifttum mit dem protestantischen vergleicht, wird die Beobachtung machen, daß die Katholiken viel fleißiger und gewissenhafter die akatholische Literatur benützen als umgekehrt.

Die gelegentliche Indizierung eines Buches durch das römische Offizium hat für unser öffentliches Leben jedenfalls weit geringere Bedeutung als die Tatsache, daß ein großer Teil unseres Volkes jeder tieferen Kenntnis der katholischen Gedankenwelt entbehrt und dem Katholizismus verständnislos und darum auch ratlos gegenübersteht. Auf dem ungeschriebenen Index: *Catholica sunt, non leguntur*, stehen viel mehr Bücher als auf dem geschriebenen von Rom. Aus dieser Unvertrautheit weiter Kreise mit dem Katholizismus erklären sich viele schwere Fehler der deutschen Politik im Innern und Außern.

Doch genug der Polemik! Zum Schluß möchte ich Hellpach durchaus zustimmen, wenn er in der Erörterung der grundsätzlichen Voraussetzungen der Demokratie nicht ein Unglück, sondern eine Notwendigkeit sieht; denn in der Tat gibt es auch für die Politik nichts Praktischeres als eine gute Theorie. Auch wird es, wie er mit Recht beifügt, gut sein, bei diesen sachlich gebotenen Auseinandersetzungen alle Empfindlichkeit abzulegen und dem andersdenkenden Partner ein offenes, freies Wort nicht zu verübeln, wenn die Absicht der Kränkung als ausgeschlossen gelten kann. Wir sind alle etwas geneigt, den Splitter im Auge des Nächsten eher zu sehen als den Balken im eigenen, und sollten daher immer dankbar sein, wenn uns der andere die vielleicht unangenehme Wahrheit sagt. Schließlich wird ja die eigene Sache am besten gefördert, wenn sie im Schmelztiegel der Kritik von allen Schlacken befreit wird.

Aber Hellpach wird mir auch darin beipflichten, daß solche grundsätzliche Erwägungen, die möglichst dem Parteigetriebe zu entziehen sind, mit aller Behutsamkeit und Umsicht angestellt werden müssen, damit das Ringen um die rechte Theorie die Gegensätze des Lebens und die Schwierigkeiten des Tages mindere, nicht vermehre.

Max Pribilla S. J.

¹ Vermeersch, *De prohibitione et censura librorum*⁴ (Rom 1906) n. 95; *Hollweck*, *Das kirchliche Bücherverbot*² (Mainz 1897) 32 f. Beide angesehenen Theologen heben mit Recht hervor, daß Beamte (z. B. Richter, Anwälte) für ihre rein berufliche Tätigkeit keiner besondern Leseerlaubnis bedürfen, da diese mit ihrem Amte selbst gegeben ist. Analoge Fälle sind analog zu entscheiden.